

zartätherisches, aber wenn der Geist sie erfasst, männlich kräftiges Mädchen als Hauptheldin vor uns, um die sich Klostermönche, Schiffer und Wollüstlinge, Deputirte und andre eigenthümliche Erscheinungen gruppiren; kein Wunder also, wenn bei der bekannten Geschicklichkeit dieses Novellisten, seinen Gestalten Leben einzuhauchen, dem Merkwürdigen der Zeit und der trefflich geschilderten Scenerie, das Ganze bis zum Ende fesselt und unterhält.

Michael Beer's Briefwechsel. Herausgegeben von Eduard von Schenk. Leipzig, Brockhaus. 1837. gr. 8. VI und 281 S.

Wer den leider so frühzeitig verstorbenen Dichter Michael Beer persönlich kannte, fühlte sich, außer durch Achtung für seinen wahrhaft poetischen Genius, auch durch Liebe zu seinem trefflichen Herzen, zu ihm hingezogen. Wohlwollen und Bescheidenheit waren die Grundzüge seines Charakters, und wie sie in allen seinen Worten und Thaten sich kund geben, so spiegeln sie sich auch in seinen vertrauten Briefen wieder. Der innigste Freund des Verewigten, Eduard von Schenk, hat daher nicht nur den nähern Bekannten desselben, sondern auch der ganzen Literatur einen Dienst geleistet, indem er eine Reihe von Briefen veröffentlichte, welche derselbe vom Jahre 1827 an bis zu seinem Hinscheiden mit Karl Immermann in Düsseldorf wechselte; denn wenn es auf der einen Seite ein Gewinn für dieselbe ist, die edelsten Charaktere derer, die sich ihr widmen, in helleres Licht hervorstreten zu sehen, so enthalten auf der andern diese Briefe von beiden Schreibenden so viele geistreiche Beobachtungen, Untersuchungen, Beurtheilungen und Bemerkungen, daß auch in dieser Hinsicht dieser Briefwechsel zu den erfreuendsten und belehrendsten gehört.

Nach 2 Briefen von M. Beer an den Herausgeber gerichtet, sind die noch übrigen hier mitgetheilten 56 allein zwischen dem Dichter des Struensee und Karl Immermann in Düsseldorf gewechselt worden, was wohl auf dem Titel näher zu bezeichnen gewesen wäre, indem sonach zu hoffen, daß diese Briefe nicht die einzigen seyn werden, welche wir aus der Feder M. Beers erhalten sollen, da er ja noch mit so vielen andern bedeutenden Zeitgenossen in reger schriftlicher Verbindung stand. Was aber diesen Briefen, wie sie vor uns liegen, um so mehr Werth für die Literatur giebt, ist dieß, daß sie sich weniger mit persönlichen Zuständen, politischen Beziehungen oder andern fremdartigen Dingen beschäftigen, sondern hauptsächlich literarische Erscheinungen wie Verhältnisse betreffen. Es ist rührend zu lesen wie Beer

und Immermann sich immer mehr verstehen lernen und aus einer anfangs nur entfernten Berührung nach und nach das innigste auf gegenseitige Achtung sich gründende Freundschaftsband geschlossen wird. Sie haben dann kein literarisches Geheimniß mehr vor einander und theilen sich Gedanken wie Absichten, Urtheile wie Pläne, Lob wie Tadel mit einer unbefangenen Herzlichkeit mit, die einen besondern Reiz dieser Briefe ausmacht.

Es dürfte schwer fallen aus dem reichen Stoffe der darin aufgehäuft liegt, Einzelnes herauszuheben, und für den einen Leser wird dieß, für den andern ein anderes sich als besonders anziehend darstellen, doch sey uns vergönnt, auf Einiges aufmerksam zu machen, wodurch wir eben besonders gefesselt, erbaut und angezogen wurden. Wir rechnen aber dahin in den Immermann'schen Briefen S. 37 flg. dessen „polemisch-didaktische Diatribe“ über seinen Friedrich Barbarossa; S. 67 über die Anforderungen der historischen Schule an die Tragiker (wobei er äußert, daß ihm vieles in Shakespeares historischen Stücken nur wie dialogische Chronik vorkomme); S. 78 f. Bemerkungen über M. Beers Struensee; S. 100 über Goethe's und Schiller's Briefwechsel; (Immermann sagt da ausdrücklich, er fürchte, daß unsre Zeit keinen Dichter, im höchsten Sinne des Worts, hervorbringen könne,) S. 116 über die sogenannte Nachahmung, so ein Schreckbild der neusten verkehrten Tage; S. 141 f. über die Neigung unsrer Zeit zur Musik; S. 158 f. über Tragödie und warum sie bei uns kein nachhaltiges Interesse gewinnen könne; S. 261 Cotta's Aeußerungen über den deutschen Buchhandel u. Aus den M. Beer'schen Briefen bemerken wir besonders S. 122 Don Juan im ital. Theater zu Paris; S. 128 über den Nachtheil der Tragödie im Kampfe mit einer Reihe von Opern wie Don Juan; S. 132 über Schiller's und Goethe's Briefwechsel; (dieser übte „eine so zermalmende Liebeerregende Wirkung über M. Beer aus, daß er mit dieser Lectüre sehr haushalten mußte, um nicht in Unwillen gegen sich selbst und in Trübsinn zu gerathen.“) S. 135 über die Vortrefflichkeit des Beaumarchais'schen Lustspiels Les noces de Figaro. S. 171 das höchstkomische Gedicht auf Heine's Buch der Liebe, das wir hier ganz mittheilen wollen.

Den Gärtner nährt sein Spaten,
Den Bettler sein lahmes Bein,
Den Wechsel seine Ducaten,
Mich meine Liebespein.

Wie bin ich Dir so verbunden,
Mein Lieb, für Dein treuloses Herz;
Ich hab' viel Geld gefunden
Und ruh' nun in Liebeschmerz.